

Auf Kollisionskurs

Die Konfliktlinien zwischen Theatern und der AfD in Sachsen

von Michael Bartsch

Auf dem langen Flur der AfD-Fraktion im Sächsischen Landtag hängen zwischen den Abgeordnetenbüros Porträts berühmter Deutscher. Ob es immer nachahmenswerte Vorbilder sind, sei dahingestellt, denn Karl der Große beispielsweise hatte um 800 nach Christus gerade den Sachsen übelst mitgespielt. Aber auf die Weimarer Dichturfürsten, auf Carl Maria von Weber, Richard Wagner, Friedrich Nietzsche und erst recht Wilhelm von Humboldt oder Gotthold Ephraim Lessing wird man sich verständigen können. Hoffnungsvolle Auspizien auf ein Gespräch mit den weit und breit einzigen kulturaffinen Politikern der AfD Sachsen, zumal beide der „Alternativen Mitte“ zuzurechnen sind. Die Grafikdesignerin Karin Wilke hat lange im westdeutschen Norden gelebt und ist die kulturpolitische Sprecherin der Landtagsfraktion. Ihr Mitarbeiter Thomas Hartung hat als Germanist promoviert und steckt hinter den kulturpolitischen Passagen des Programms zur Landtagswahl am 1. September 2019.

Was aber auch in einem offenen Gespräch nicht gelingen will, ist die Verständigung auf Grundwerte, für die all jene Dichter und Denker und Maler und Komponisten draußen auf dem Flur stehen. „Wir empfinden uns als die Verteidiger des Grundgesetzes“, erklärt Karin Wilke leidenschaftlich und meint damit in erster Linie die Meinungsfreiheit des Artikels fünf. Zugleich stellt Thomas Hartung die Allgemeinverbindlichkeit solcher Werte infrage. „Dieses schleichende gesinnungsethisch orientierte Bild einer idealen Gesellschaft, das man vielleicht noch aus DDR-Zeiten hinübergerettet hat, versucht man unter allen Umständen durchzudrücken und sich als der Bessere zu verstehen, anderes gar nicht mehr zuzulassen!“

An diesem Punkt scheitern alle Verständigungsversuche. Anknüpfen ließe sich bestenfalls an die Kunstdefinition Karin Wilkes, die Kunst als die „Entdeckung des Unbekannten und Neuen“ bezeichnet, ginge es nicht auch hier um Ideologie. Denn Kunst in ihrer derzeitigen Erscheinungsform ist für die AfD ein „links-besetzter Bereich“. Deshalb müsste die Partei, so Wilke, wahre Kunstfreiheit wiedererkämpfen, indem man die Kunst aus dem Leid linker Indoktrination befreie. In einer ähnlich schiefen Gedankenoperation deutet die AfD Maßnahmen zur Demokratieförderung gerne als „Kampf gegen rechts“. Bei dieser Argumentation ist die von der gesamten Neuen Rechten vielfach bekannte Selbstviktimsierung mit den Händen zu greifen. Der Vorhalt, dass doch die Attacke, der Kampf um die kulturelle Hegemonie, von der

Rechten ausgehe, läuft ins Leere, weil die AfD diesen Kampf als Befreiungskampf versteht.

Dieser Kulturkampf sei nicht mehr nur eine Befürchtung, sondern längst real, konstatiert der Intendant des Dresdner Staatsschauspiels, Joachim Klement. Allerdings hat es in Sachsen, das sonst bei allen unrühmlichen Statistiken wie etwa zu politisch motivierten Gewalttaten oder Übergriffen gegen Fremde und Journalisten an der Spitze liegt, noch keine direkten Störungen von Kulturveranstaltungen oder Theatervorstellungen gegeben wie in Berlin und einigen westdeutschen Städten. Die Auseinandersetzung findet entweder auf der Straße oder in zerstrittenen bürgerlichen Zirkeln statt, die sich immer weiter voneinander abgrenzen. Skatrunden oder Geburtstagsfeiern zerfallen auch in akademischen Kreisen, weil eine Verständigung auf gemeinsame Grundwerte nicht mehr möglich ist.

Die Unfähigkeit zu einer gemeinsamen Sprache hat auch alle öffentlichen Debattenformate sterben lassen. Denn Dresden gilt nicht nur als „Hauptstadt der Bewegung“, es war infolgedessen eine Zeit lang auch Hauptstadt der Dialogversuche. Durch Pegida aufgeschreckt, wandten Parlamentarier und die Freistaatsregierung in ganztägigen Gesprächsfestivals mit Tausenden Teilnehmern das Gesicht zum Volke. Ähnlich großformatig versuchte es der andere Teil „besorgter Bürger“, etwa mit dem Kreuzkirchendialog.

Was also tun? Sich positionieren und auf die Einhaltung humanistischer Werte verweisen? Oder die Verständigung versuchen? Sächsische Künstler und Kulturinstitutionen neigten bei dieser Frage eher zum Appell und zur verbalen Kampfansage. Zwar hatte auch der ehemalige Staatsschauspiel-Intendant Wilfried Schulz das Theater immer wieder als den Ort bezeichnet, an dem die Probleme der Stadt verhandelt würden, und das nicht erst seit der Herausforderung durch die aufkommenden Pegida-Demonstrationen Ende Oktober 2014. Aber zum Verhandeln braucht es Partner. Anhänger der Neuen Rechten sind in Theatern oder im Europäischen Zentrum der Künste Hellerau eher selten anzutreffen. Zumindest soweit ersichtlich, „wir fragen Besucher natürlich nicht nach ihrem Parteibuch“, erklärt Joachim Klement. So sehr aber die Theater und das Staatsschauspiel die Einladung und das Angebot an Andersdenkende betonen, so wenig findet es Resonanz.

Dabei standen die „Vorläufer“ von Pegida, wenn man so will, sogar schon auf der Bühne. Die spektakuläre und bundesweit debattierte „Weber“-Adaption Volker Löschs brachte 2004 den Dresdner Bürgerchor ins Schauspielhaus, der da bereits gegen die Medien und „die da oben“ motzte. Verglichen mit der damaligen Heftigkeit der Debatten, blieb die Resonanz auf die jüngste Dresdner Arbeit von Volker Lösch, Thomas Freyer und Ulf Schmidt dagegen eher überschaubar.



„Das blaue Wunder“ spinnt Originalzitate von AfD-Propheten wie Alexander Gauland, Björn Höcke, André Poggenburg (ehemals AfD, jetzt mit eigener Partei) oder Alice Weidel weiter und illustriert anhand historischer Erfahrungen, was nach einer „Machtergreifung“ der AfD zu erwarten sei. Nämlich das blaue Wunder, wie Dresdens bekannteste Elbbrücke genannt wird, im sprichwörtlichen Sinn. Die gar nicht so fiktive Story spielt auf einem Boot, das ebenso sprichwörtlich immer zu voll ist, oder besser gesagt: auf einem richtigen Schiff, auf dem die Kerndeutschen endlich ungestört unter sich sind. Auch sie schwärmen vom Aufbruch ins Neue und Unbekannte, den

Endlich allein – unter Deutschen? „Das blaue Wunder“ von Volker Lösch, Thomas Freyer und Ulf Schmidt am Staatsschauspiel Dresden imaginiert eine Zeit nach einem Wahlsieg der AfD.

Foto Sebastian Hoppe

möglicherweise AfD-Kulturpolitikerin Wilke meint. Aber alle Probleme, für die sie sonst die fremden „Maschinenmenschen“ unten in der Ankerkammer verantwortlich machen konnten, entstehen unter ihnen selber und führen zur Katastrophe.

Das ist zwar kein plumpes Agitproptheater, aber eindeutiger Wahlkampf gegen die AfD, geradezu ein Menetekel. Zwischendurch treten Vertreter von Dresdner Vereinen und Initiativen auf und berichten von ihren Aktivitäten für ein friedliches Zusammenleben mit Ausländern oder von der Seenotrettung im Mittelmeer. Auch in der dritten ausverkauften Repertoirevorstellung gibt es dafür häufigen Szenenapplaus. Nur im ersten Publikumsgespräch war eine AfD-Gruppe aus der Kleinstadt Großenhain anwesend, die sich „amüsiert“ äußerte über die plakativen Warnungen. Keine Spur von Tumulten. Als derselbe Volker Lösch im November 2015 in „Gräf Öderland“ von Max Frisch den Chor umfangreiche Originalpassagen von Pegida-Rednern und Teilnehmern zitieren ließ, gab es höchstens grummelnde Unmutsäußerungen. Ähnliche Erfahrungen machten Bürgerbühnenspieler im Journalistenstück „Zuerst die gute Nachricht“. Statt heißer Debatten über die „Lügenpresse“ nur auffallend warmherzige Publikumsgespräche. Jeder sitzt in seiner Blase.

„Die Sachsen sind weniger bereit, sich als Einzelpersonen öffentlich kenntlich zu machen“, versucht Schauspielintendant Klement eine Erklärung. Er habe auch kein vordergründiges Interesse an einer Skandalisierung. Vielmehr wolle er aufklären und überzeugen und, ja, sich positionieren in einem gar nicht immer politisch intendierten, aber politisch wirkenden Theater. Dirk Lauckes „Früher war alles“ an der Bürgerbühne befasst sich hingegen sehr konkret mit der Stadt Freital bei Dresden, die durch Übergriffe auf ein Asylbewerberheim sowie die Terrorgruppe Freital überregional in ein schlechtes Licht geriet. Das Erinnerungstheater geht nachsichtig mit Freital um, will DDR-Hintergründe und die Folgen der Deindustrialisierung nach der Wende aufzeigen und stellt eher freundliche Flüchtlingshelfer in den Vordergrund.

Generell dominiert seit dem Auftauchen von AfD und Pegida eher das Statement, nicht nur bei den darstellenden Künsten. Im Widerstand gegen den „nationalen Widerstand“ von Pegida hatten Dresdner Künstler die originellsten Ideen. Die Brass-Band Banda Internationale veranstaltete zum Beispiel eine „Angsthasendemo“, mit Tausenden Besen wurden die von einem Pegida-Zug benutzten Straßen symbolisch sauber gefegt.

Auf dem Theater zeigen sich bei weitem nicht nur die Bühnen der Landeshauptstadt engagiert. In Zittau holte „Der Fleck“ Gastarbeiter aus dem Dunkel ihrer Arbeitsverhältnisse, die Landesbühnen Sachsen haben Brechts „Arturo Ui“ gänsehautregend aufgefrischt. Intendant Roland May vom Theater Plauen-Zwickau erhielt im Vorjahr den Preis des Sächsischen Theatertreffens für „German History“, einen Heiner-Müller-Abend. Die Dresdner AfD-Politiker regt es auf, dass das gleiche Theater mit Janne Tellers Gedankenexperiment „Krieg – Stell dir vor, er wäre hier“ schon Zwölfjährige in Klassenzimmern aufsucht.

Kultur- und Theaterleute haben auf ihrem Feld bislang auch kein adäquates Gegenüber im nationalkonservativen Spektrum. Politiker wie Karin Wilke und Thomas Hartung sind da nur noch Exoten, die bedauern, dass Kulturpolitik in ihrer Partei „nur sekundär behandelt wird“. Ein albernes und primitives Trojanisches Pferd, in mehreren sächsischen Städten für einige Tage stationiert, stellte bislang den Gipfel an „Kunstaktionen“ der Neuen Rechten dar. Mit dabei die Dresden-Loschwitzer Buchhändlerin Susanne Dagen, die mit der „Charta 2017“ gegen die Übergriffe auf rechte Verlage bei der Frankfurter Buchmesse protestierte. Sie

stellte sich immerhin in diesem Januar einer Diskussion, die den Vorwürfen nachgeht, ihre Buchhandlung mutiere mehr und mehr zu einer Filiale des ultrarechten Antaios-Verlages. Den Schriftsteller-Schaukampf zwischen Uwe Tellkamp und Durs Grünbein vom März 2018 nimmt heute niemand mehr ernst, so sehr hat sich Tellkamp dabei selbst entlarvt.

Eine konsistente Kulturpolitik der Dresdner AfD ist nicht erkennbar. „Sie stellen keine Anträge und beteiligen sich kaum an Debatten“, schätzt die Fraktionsvorsitzende der Grünen im Dresdner Stadtrat, Christiane Filius-Jehne ein. „Feuerwerke sind Kulturgut“, teilt die AfD-Fraktion mit und fordert weniger Reglementierung beim Ballern. In der Haushaltsdebatte wollten AfD-Stadträte zwar dem Deutsch-Russischen Kulturinstitut mehr Geld geben. In der Soziokultur aber sitze der Leibhaftige, dort werde nach ihrer Auffassung indoktriniert und umerzogen. Eine seltsame Allianz mit der SPD gibt es im Kampf gegen die öffentliche Finanzierung von Hellerau, wo doch im Grunde die von Karin Wilke postulierten künstlerischen Entdeckungsversuche stattfinden – was natürlich eines gewissen Budgets bedarf. Aber die Abgeordnete misst den Erfolg von Kunst auch an den verkauften Eintrittskarten. „Der gesunde Menschenverstand sagt, dass Hellerau nicht förderungswürdig ist“, fügt Thomas Hartung hinzu.

Im Sächsischen Landtag herrscht seit der einstimmigen Verabschiedung des Kulturraumgesetzes 1993 in kulturpolitischen Fragen ein beachtlicher Grundkonsens. Die AfD zieht da nicht mit, lehnte im Dezember 2018 beispielsweise die Aufstockung der Mittel für kulturelle Bildung ab, weil auch dahinter linke Propaganda vermutet wird. Der altböse Feind lauert überall, die Phobien der Lutherzeit erscheinen dagegen harmlos.

Ein AfD-Landeswahlprogramm 2019 indes gibt es noch nicht. In der vorläufigen Zehn-Punkte-Agenda zur Wahl kommen Kunst und Kultur nicht vor. 2014 nahmen sie eine reichliche halbe Seite ein. Wichtigster Punkt war die Absage an einen „Verordnungsstaat, der durch Fördermittel und Auszeichnungen in die Kulturproduktion eingreift“, aber auch die Absage an Kommerzkultur. Die Passagen 2019 würden sich kaum unterscheiden, kündigt Thomas Hartung an. Eine „fragwürdige Forderung“ wie die der AfD Sachsen-Anhalt aus dem Landeswahlprogramm 2016 werde Sachsen nicht übernehmen. „Museen, Orchester und Theater sind in der Pflicht, einen positiven Bezug zur eigenen Heimat zu fördern“, hieß es da.

Bei der Verabschiedung im Landtagsbüro bleibt der Eindruck, dass diese beiden von der Entwicklung der AfD überholten Pioniere aus der Lucke-Gründerzeit ehrlich von der Notwendigkeit einer Kunstbefreiung aus linken Fesseln überzeugt sind. Eine Diskussion darüber, dass diese „linken Werte“ nichts anderes als die Fortschreibung der über Jahrhunderte mühsam errungenen urchristlichen, humanistischen und aufklärerischen Ideen darstellen, wie sie beispielsweise in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte 1948 formuliert wurden, ist nicht möglich. Beide Seiten wähen sich im Verteidigungsmodus. Beide? „Nur Barbaren können sich verteidigen“, lautet der Titel eines Buches aus dem Antaios-Verlag, das zur radikalen Absage jeglicher Kompromisse aufruft. Verleger Götz Kubitschek verkündete im Dresdner Kulturpalast, die Gräben in der Gesellschaft müssten vertieft werden. Und Buchhändlerin Susanne Dagen will „Sprengstoff“ in die Gesellschaft tragen. Das nennt man dann wohl Angriffe im Pelz der Verteidigung. //

Fiesta Antifa

Der Dramatiker Thomas Köck über die mit vier Kollegen gegründete Autor*inneninitiative Nazis & Goldmund im Gespräch

mit Anja Nioduschewski

Thomas Köck, Sie haben 2016 zusammen mit Jörg Albrecht, Thomas Arzt, Sandra Gugić und Gerhild Steinbuch die Autor*innengruppe Nazis & Goldmund gegründet, zunächst in Form einer Internetplattform, auf der Sie wöchentlich mit künstlerischen und essayistischen Texten auf rechte, nationalistische und autoritäre politische Tendenzen weltweit reagiert, ja, gegen sie geschrieben haben. Die öffentliche Einmischung von Künstlern in den politischen Diskurs erlebt mit dem erstarkenden Extremismus eine Renaissance, ein kollektiver Zusammenschluss ist allerdings die Ausnahme. Warum haben Sie sich zusammengeschlossen? Ich glaube, zu einem großen Teil, um sich überhaupt erst mal irgendwie zu äußern. Zu der Zeit drehten sich alle Gespräche zwischen uns eigentlich immer um die gleichen Themen: den Rechtsruck und die offensichtliche Sprachverdrehung der Neonationalisten, die sich wunderbar mit diesem neoliberalen, pseudo-freundlichen Managerdenglisch ergänzen. Außerdem wollten wir so eine Art digitale Antwort auf die digitalen Netzwerke der Identitären Bewegung kreieren und natürlich die Alternativrealitäten im Internet spiegeln. Wichtig war uns auch, auf eine daraus resultierende Verflachung von Inhalten und Themen zu reagieren, die mit dem neoliberalen Umbau einhergeht. Das hängt ja alles zusammen: die Kürzung von Finanzmitteln für Bildungseinrichtungen, der Umbau von Universitäten zu Unternehmen, die wie verrückt Drittmittel einwerben und im *citation index* raufklettern wollen, die sogenannte Buchkrise, die Theaterkrise, die Zeitungskrise, das muntere Treiben von Verschwörungstheoretikern und eine recht offensichtliche Verblödung großer Landstriche mitten in Europa.

Die Strategie von Nazis & Goldmund folgt ja dem Prinzip: Kunst als Waffe. Sie bezeichnen sich als vielköpfiges poetologisches Monstrum, das auch in den online gestellten „Hydra“-Texten literarisch Gestalt annimmt. Stößt man mit literarischen Mitteln an Grenzen, wenn man politisch wirksam sein will? In welchen Resonanzraum stoßen diese Texte vor?

Unser Schreibgestus, der Fokus auf die Sprache, war zu Beginn eher eine Reaktion auf eine bestimmte Sprachverdrehung, die allerdings 2016 gerade in Österreich noch ein klein wenig subtiler

war als heute. Mittlerweile ist völlig offensichtlich, dass der Neoliberalismus und der Faschismus außergewöhnlich gut im Bett miteinander können. Der Rassismus ist ja ein wunderbares Mittel, um den neoliberalen Umbau der Gesellschaft, die Umverteilung von unten nach oben durchzuführen. Momentan wird's allerdings tatsächlich surreal. In Österreich wurden unter anderem die Erstaufnahmезentren vor Kurzem in „Ausreisezentren“ umbenannt – da ist keine Subtilität mehr. Es müsste ja jeder sehen, was da passiert; umso erschreckender ist gerade die Zustimmung, die diese Regierung in der Öffentlichkeit erfährt. Interessant war für uns, dass

wir nach den ersten Texten relativ viel Zuspruch bekamen und mittlerweile andere Initiativen angestoßen haben – es gibt da also offensichtlich ein Bedürfnis nach anderen Gemeinschaften.

Auch auf rechtsnationalistischer Seite positionieren sich Schriftsteller, zum Beispiel Uwe Tellkamp. Allerdings bis dato nicht mit literarischen Mitteln. Auch Durs Grünbein zog in seiner Reaktion auf Tellkamp die Diskussion oder den Essay vor. Warum verfolgen Sie einen anderen Weg? Beispielsweise in Ihrem in diesem Heft abgedruckten Text „blühende landschaften – wir werden sie jagen“ (siehe Seite 27), in dem Sie versuchen, das rechte Narrativ literarisch zu kapern und angriffslustig umzukehren.



Schreiben gegen rechts – Nazis & Goldmund mit Thomas Köck (hinten links) sowie v.l.n.r. Sandra Gugić, Gerhild Steinbuch, Jörg Albrecht und Thomas Arzt. Foto Sabrina Richmann